

Heinrich Stiehler: mein „Führer“ zu den Schriften von Panait Istrati

Georg KREMnitz, Oberwaltersdorf

Ich kann mich den Gedanken an Heinrich nur über zahllose persönliche Erinnerungen nähern. Unsere über mehr als drei Jahrzehnte währende Zusammenarbeit und Freundschaft führte über seine lebenslange Beschäftigung mit Panait Istrati. Dieser hat uns letztlich zusammengebracht. Die Geschichte beginnt 1981. Doch der Reihe nach:

Am 9. Mai 1981 erscheint in der *Frankfurter Rundschau*, damals eine der führenden überregionalen Tageszeitungen, die von vielen Angehörigen der Universitäten in (West-) Deutschland gelesen wurde, ein ganzseitiger Aufsatz mit dem Titel „Leben lässt sich nicht erzählen!‘ Welch ein Erzähler“, der einen Überblick über das Leben und Werk Istratis gibt. Ich kannte eigentlich nur den Namen des Schriftstellers, hatte ihn mir gemerkt, ohne mehr zu wissen. Dieser Aufsatz war die Gelegenheit zur Vertiefung: daher habe ich den Text mit großem Interesse gelesen und besitze ihn noch heute. Damals arbeitete ich noch in Deutschland, an der Universität Münster (Westfalen). Ich denke, dass ich den Namen des Autors der Darstellung schon irgendwo gelesen hatte, aber ich konnte nichts mit ihm verbinden. In den folgenden Jahren, ab den späten achtziger Jahren, entdeckte ich die Werkausgabe Istratis, die von der Büchergilde Gutenberg herausgegeben wurde und las einige der Bände, vor allem die unvergleichliche *Kyra Kyralina* und *Die Haiduken*, um meine bis dahin recht einseitige Kenntnis der rumänischen Literatur etwas zu erweitern. Den Ausruf „Welch eine Erzähler!“ konnte ich daraufhin leicht nachvollziehen.

Im März 1986 fange ich an, in Wien als Ordentlicher Professor für Romanistik zu arbeiten. Zwar bin ich vor allem (Sozio-) Linguist und habe mich später immer stärker mit der Soziologie der Kommunikation befasst, die Bezeichnung meines Lehrstuhls gestattet mir indes auch, mich literarischen Themen zuzuwenden (was ich nur selten getan habe, da mich die Sprachwissenschaft, besonders die Sprachsoziologie, in Wien genügend beschäftigte).

Anfang 1990 bekomme ich ein Schreiben eines Klagenfurter Kollegen mit der Bitte um ein Gespräch. Wir einigen uns auf ein Datum, ein Herr, der etwas jünger als ich sein dürfte, kommt in mein Büro, mit einer großen, vollgefüllten

Aktentasche. Nach einer kurzen Eröffnung fragt er mich, ob ich bereit sei, an der Kommission für seine Habilitation mitzuwirken, das Thema sei ein rumänischer Schriftsteller, der große Teile seines Werks auf Französisch geschrieben habe, namens Panait Istrati. Ich bin einverstanden, erhalte dann später auch den Auftrag, ein Habilitationsgutachten zu schreiben; der Titel der Schrift ist ursprünglich wie der des Aufsatzes: *Leben lässt sich nicht erzählen*. Die Habilitation soll im Fach Vergleichende Literaturwissenschaft erfolgen.

Nach meiner Annahme sprechen wir noch ein wenig über dies und das, wir sind ja in einer ähnlichen Situation: zwei Deutsche, die an österreichischen Universitäten arbeiten. Er hat seine Hochschuljahre hauptsächlich in Frankfurt verbracht, war aber auch in Nanterre und in Rumänien. Er erzählt, dass er bei meinem Wiener Vorgänger, Wolfgang Pollak (der früher in Frankfurt gelehrt hatte), studiert hat, und dass dessen Frankfurter Nachfolgerin, meine schon seit vielen Jahren verstorbene Freundin und Studienkollegin Brigitte Schlieben-Lange, ihm empfohlen hat, sich an mich zu wenden. Nach einiger Zeit frage ich ihn, ob er der Autor des bewussten Aufsatzes in der *Frankfurter Rundschau* sei, und er erklärt sich. Wir trennen uns als Freunde.

Die Habilitation findet im Mai 1990 in Klagenfurt statt. Heinrich holt mich mit seiner Frau Sanda vom Bahnhof ab. Das Wetter an diesem Tag ist herrlich. Ich habe inzwischen seine Habilitationsschrift sorgfältig gelesen, mit wachsendem Vergnügen. Denn er versucht wie ich, wissenschaftliche Texte auch für Nichtspezialisten lesbar zu verfassen, ohne etwas von ihrer Genauigkeit zu opfern. Auch darin werden wir uns finden. Gleichzeitig erweitert sich meine Kenntnis der rumänischen Literatur, die bis dahin sehr lückenhaft war: Maiorescu, Eminescu und ein wenig Caragiale. Im Verlauf der Diskussion ändert Heinrich den Titel seiner Arbeit in *Von der Schwierigkeit, Leben zu erzählen*¹, da er genau das tut, was er für unmöglich erklärt, wie ihm ein Mitglied der Kommission (zu Recht) vorhält. Die Habilitation verläuft sehr gut, Heinrich wird Dozent und Außerordentlicher Professor, und wir sehen uns jedes Mal, wenn einer in die Stadt des anderen kommt.

Exkurs: Panait Istrati

Hier sollte ich vielleicht ein paar Zeilen über (Gherasim) Panait Istrati und seine literarische Bedeutung einfügen. Der Schriftsteller wird am 22. August 1884 in der Stadt Brăila an der Donau, kurz bevor diese sich zum Delta weitet,

¹ H. S., 1990. *Von der Schwierigkeit, Leben zu erzählen*. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg. Ich habe damals die Geschwindigkeit, mit der die Schrift veröffentlicht wurde, restlos bewundert.

geboren. Brăila ist damals ein internationaler Hafen, in dem sich Menschen vor allem aus dem zerfallenden Osmanischen Reich und aus dem Russischen Imperium begegnen, aber auch aus vielen anderen Ländern. Der Vater ist Grieche, er wird bald aus dem Leben seines Sohnes verschwinden, die Mutter arbeitet als Waschfrau. Panait wächst zweisprachig auf; er wird vor allem von den Großeltern erzogen. Angesichts der materiellen Not ist eine gute Ausbildung nicht möglich, schon als Junge muss er auch Geld verdienen und übt die verschiedensten Berufe aus. Er bleibt dann beim Journalismus, dürfte an der Gründung der Sozialistischen Partei Rumäniens beteiligt gewesen sein, beteiligt sich verschiedentlich an Streiks, kommt weit herum. Zugleich packt ihn die damals noch nicht heilbare Tuberkulose. Im Frühjahr 1916 reist er in die Schweiz, um sich dort zu pflegen, ist aber nach kurzer Zeit finanziell am Ende. Er bekommt gelegentliche Unterstützung, nach Kriegsende zieht er weiter nach Frankreich und verzweifelt dort schließlich. In Nizza will er seinem Leben ein Ende setzen, wird aber gerettet, und ein Brief, den er an Romain Rolland, den Träger des Literaturnobelpreises 1915, schicken will, wird diesem übermittelt, der sich fortan um ihn kümmert.

Rolland erkennt rasch seine schriftstellerische Begabung, und obwohl Istrati das Französische anfangs nur unvollkommen beherrscht, schreibt er in dieser Sprache, wird zunächst korrigiert (später immer weniger) und erwirbt sich rasch eine Reputation als proletarischer Schriftsteller. Die Kommunistische Partei und ihre Intelligentsia kümmert sich um ihn, er wird in der Presse bald als ein zweiter Gorkij gefeiert, der dazuhin auf Französisch das Leben des rumänischen Proletariats (und Lumpenproletariats) schildert. Seine Stoffe bezieht er vor allem aus der persönlichen Erfahrung, die er dramatisch aufzubereiten versteht: sein literarisches *alter ego* nennt sich Adrian Zograffi. Sein Werk wird in etliche Sprachen übersetzt, er ist ein gefeierter Autor. Doch dann reist Istrati, zusammen mit Nikos Kasantzakis, dem griechischen Romancier, 1927 auf offizielle Einladung durch die Sowjetunion. Er bleibt sechzehn Monate. Durch das Zusammentreffen vor allem mit linken Oppositionellen ändert sich seine Sichtweise auf den neuen Staat, von dem er sich zunehmend abwendet. Er erkennt die Verfolgung der Oppositionellen und die sich schon damals abzeichnende Ein-Mann-Diktatur (der eine Mann brauchte natürlich viele Zuträger). Nach seiner Rückkehr veröffentlicht er am 15. Oktober 1929 seinen Bericht *Vers l'autre flamme. Après seize mois dans l'U.R.S.S.*² Der Text ist sehr kritisch, die zwei anderen Bände werden von

² Deutsche Fassung: *Auf falscher Bahn. Sechzehn Monate in der Sowjetunion. Bekenntnisse eines Besiegten*. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg, herausgegeben von Heinrich

Victor Serge und Boris Souvarine geschrieben, zwei (linke) Oppositionellen, die der Machtapparat früh ausgeschieden hat. Damit ist der Bruch mit der Kommunistischen Partei vollzogen; wer ihn bisher anhimmelte, verdammt ihn nun (besonders heftig der Parteiarbe Henri Barbusse, der wohl Angst um seine Position gehabt hatte).

Enttäuscht und krank kehrt Istrati nach Rumänien zurück, von wo er sich gegen die Vorwürfe wehrt. Erst spät, 1977, wird die Kommunistische Partei Frankreichs ihn „rehabilitieren“. Istrati möchte sich in den verbleibenden Lebensjahren *au dessus-de la mêlée* verorten, aber das gelingt ihm allenfalls in Teilen, denn wenn er sich in der Folge zum „Rumänentum“ bekennt, gerät er in gefährliche Nähe zur äußersten Rechten. Diese versucht ihn mit offenen Armen aufzunehmen, denn er wäre für sie ein einzigartiger Unterstützer. Seine Enttäuschung über den Sowjetkommunismus hat ihn wohl in die andere Richtung weniger kritisch werden lassen ...

Dabei darf man nicht vergessen, dass er schwerkrank nach Rumänien zurückkehrt, in verschiedenen Luftkurorten der Moldau Milderung sucht. Aber er stirbt bereits am 16. April 1935 in Bukarest.

Sein soziales Engagement kommt aus der eigenen Erfahrung und ist daher tagespolitischen Überlegungen wenig zugänglich. Sicher kein theoretischer Kopf, aber ein zutiefst solidarischer. Ich denke oft, dass es kein Zufall war, dass Heinrich Stiehler sich so dem Werk Istratis verschrieben hat. Denn sein Engagement hatte manche Parallelen mit dem seines Autors – seine Überzeugungen ließen ihn den politischen Organisationen fernbleiben, die vor allem taktisch und nur selten strategisch und schon gar nicht gemäß der eigenen Grundsätze handeln –, abgesehen davon, dass er auch theoretisch beschlagen war. Viele Jahre lang war er Vizepräsident der (wiederbelebten) *Association des Amis de Panaït Istrati* in Lyon. Noch eine seiner letzten Buchveröffentlichungen beschäftigt sich mit der Analyse der politischen Spätschriften Istratis³.

Zurück zu Heinrich Stiehler

Wenige Jahre später klagt Heinrich über zunehmende Schwierigkeiten an der Universität Klagenfurt. Die Gründe dafür sind nicht ganz klar. Wahrscheinlich genügt die Zahl der Studierenden nicht für drei Professoren, und der mit dem größten Zuspruch wird leicht zum Objekt des Neides der

Stiehler (1989). Original: *Vers l'autre flamme*. Après seize mois dans l'U.R.S.S., Paris: Rieder. Etliche Nachdrucke.

³ Stiehler, Heinrich (Hg.), 2020. *Panaït Istrati: Politische Spätschriften 1934/1935*. Berlin: Frank & Timme.

anderen. Er fühlt sich dort nicht mehr wohl. Da trifft es sich gut, dass wir in Wien dringend einen Spezialisten für rumänische Literatur suchen. Einige Jahre lang lehrt er als Gastprofessor für französische und rumänische Literatur in Wien. Aber es bedarf einiger Anstrengungen, über Jahre hinweg, bis er endlich eine fixe Position in Wien erhält (dafür sind auch Änderungen der Hochschulgesetze verantwortlich). Zuvor muss er jahrelang pendeln. Auf jeden Fall hat er in seiner Zeit in Wien – sie wird durch Gastprofessuren in Iași und Paris unterbrochen – unendlich viel für die Studierenden und für das Institut geleistet. Dabei ist klar, dass er sich nicht nur mit Istrati befasst hat, sondern mit der Gesamtheit der rumänischen Literatur⁴ (aber auch der französischen und italienischen). Bis zuletzt hat er sich auch mit den Aspekten des rumänischen Antisemitismus befasst, davon zeugt das Bändchen „*Nacht*“⁵.

Seine Anwesenheit in Wien hat unsere Zusammenarbeit vereinfacht. Er tritt in die Redaktion der Zeitschrift *Quo vadis, Romania?* ein, der er bis an sein Ende angehört und verantwortet dort eine Reihe von Themenheften. Heinrich interessiert sich für Probleme der literarischen Mehrsprachigkeit, und da begegnen wir uns immer wieder: zunächst wohl auf der Tagung des IFK im Herbst 1995 in Wien, wo er – natürlich – ein Referat über Istrati hält⁶, wenig später veröffentlicht er in Iași und Konstanz einen Sammelband, über literarische Mehrsprachigkeit, in dem er auch eine Arbeit von mir aufnimmt⁷. Wir organisieren zusammen mit Max Doppelbauer 2009 auf dem Romanistentag in Bonn eine Sektion über die Sprachen der Roma in der Romania⁸. Wir prüfen zusammen bei zahlreichen Diplomprüfungen und Rigorosen.

Panaït Istrati hat uns ursprünglich zusammengebracht, zusammen gehalten hat uns eine ähnliche Auffassung von der Aufgabe des Lehrenden und Forschenden, der immer (auch) ein Suchender ist und der versuchen sollte,

⁴ Vgl. dazu etwa den von ihm geschriebenen Teil der von Klaus Bochmann und Heinrich Stiehler gemeinsam geschriebenen *Einführung in die rumänische Sprach- und Literaturgeschichte*. Bonn: Romanistischer Verlag, 2010.

⁵ Stiehler, Heinrich, 2019. „*Nacht*“. Die rumänische Schoah in Geschichte und Literatur. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft.

⁶ Stiehler, Heinrich, 1995. „Sprachliche Migration – literarische Migration: Panaït Istrati“, in: Kremnitz, Georg/ Tanzmeister, Robert (Hg.), *Literarische Mehrsprachigkeit/Multilinguisme littéraire*. Zur Sprachwahl bei mehrsprachigen Autoren. Soziale, psychische und sprachliche Aspekte. Wien: Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaft, 181-197.

⁷ Stiehler, Heinrich (Hg.), 1996. *Literarische Mehrsprachigkeit*. Iași/Konstanz: Ed. Universitatii „Alexandru Ion Cuza“/Hartung-Gorre.

⁸ Doppelbauer, Max/Kremnitz, Georg/Stiehler, Heinrich (ed.), 2012. *Die Sprachen der Roma in der Romania/Les langues des Rroms/Las lenguas de los gitanos*. Wien: Praesens.

Georg Kremnitz

seine Rede und sein Tun in Übereinstimmung zu bringen – auch wenn das nicht immer einfach ist. Er sollte nicht zuletzt auch angeben, von welchem (geistigen) Ort aus er spricht, wenn er wirklich seinen Aufgaben als Professor gerecht werden will.

Die letzten Jahre Heinrich Stiehlers sind von schweren gesundheitlichen Problemen überschattet. Dennoch arbeitet er unermüdlich weiter. Istrati ist der letzte wissenschaftliche Text gewidmet, den ich von Heinrich gehört habe, in Brăila, am 16. April 2019, also am 84. Todestag des Schriftstellers⁹, im Rahmen einer wunderbar organisierten Reise durch weite Teile Rumäniens, durchgeführt von den *Amis de Panaït Istrati*; die Leitung der Reise hat Heinrichs Frau Sanda übernommen.

Lieber Heinrich, Du bist zu früh gegangen – wir hätten noch etliche gemeinsame Aufgaben gehabt.

Oberwaltersdorf, 16. Mai 2024

⁹ Der Vortrag ist in dem 2020 erschienenen Band abgedruckt (vgl. Fn.3).